

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 48/2 (2017), 90-106

DOI: 10.60684/msg.v48i2.2017207

Katharina Wohlgemuth
Universität des Saarlandes

**Industriestädte in Ost und West zwischen Krise und Neuausrichtung.
Kulturpolitische Strategien der schrumpfenden Städte Dessau und
Salzgitter**

MSG Moderne Stadtgeschichte
ISSN: 2941-6159 online
<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International.

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.

© Katharina Wohlgemuth 2017



Industriestädte in Ost und West zwischen Krise und Neuausrichtung.

Kulturpolitische Strategien der schrumpfenden Städte Dessau und Salzgitter

Abstract: The article looks at uneven development and transformation, in particular, the shrinking of industrial cities. It is based on the initial results of an ongoing research project in which East and West German industrial cities are, for the first time, examined historically and comparatively in regard to their cultural policy development strategies.

By comparing the cities across political and system boundaries, it is possible to see the characteristic development paths, problems and strategies of these industrialised cities, as well as to identify the disparities between them, especially in relation to development opportunities. The medium-sized, problem-stricken cities of Dessau and Salzgitter are used as examples in this study.

Die Bevölkerung vieler deutscher Regionen schrumpft, sie altert und ist aller wohlfahrtsstaatlichen Ausgleichsmaßnahmen ungeachtet sozial gespalten. Diese sowohl raumprägenden als auch von den Aktionsräumen jeweils entscheidend beeinflussten Prozesse laufen seit dem Mauerfall vor dem Hintergrund des fortschreitenden gesellschaftlichen, ökonomischen und demografischen Wandels sowie damit verbundener sozial- und altersselektiver Binnenwanderung regional und innerhalb einzelner Städte sehr differenziert ab. Das führte zu einem Nebeneinander schrumpfender, stagnierender sowie wachsender Städte und förderte die Zunahme innerstädtischer Disparitäten.¹ Beides konfrontierte die wachstumsorientierte Stadtentwicklungspolitik in den 1990er Jahren mit ungewohnten Problemlagen, die von den politischen Akteuren und involvierten Bevölkerungen bis heute unterschiedlich gut bewältigt werden konnten. Eindrücklich zeigt sich dies anhand von Industriestädten, die im Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungs-/Wissengesellschaft in besonderem Maße von Arbeitsplatzabbau und Einwohnerrückgang gekennzeichneter Schrumpfung sowie deren sozialräumlichen Folgen betroffen waren und sind.

¹ Vgl. Reinhard Aehnelt u.a., Soziale Ungleichheit und sozialräumliche Strukturen in deutschen Städten, in: Informationen zur Raumentwicklung H. 6, 2009, S. 405-413.

Angesichts ihrer prekären Lage und unter Profilierungsdruck innerhalb eines sich verschärfenden Standortwettbewerbs durchlaufen Industriestädte in den neuen und alten Bundesländern Transformationsprozesse, bei denen nicht selten mittels kulturgestützter Konzepte Stadtmodernisierung und Imageaufwertung betrieben werden soll. Was bisher fehlt, ist eine ausreichende historische Dimensionierung dieser Wandlungsprozesse und der vor deren Hintergrund zu betrachtenden Wechselwirkungen von Industrie, Stadt und Kultur, insbesondere zwischen industrieller Arbeitsplatzentwicklung, städtischer Prosperität und kulturökonomischer Leistungsfähigkeit.² In diesem Beitrag soll daher das Potenzial eines sozial- und kulturhistorischen Ansatzes ausgelotet werden, der den Blick auf Krisen, Krisenwahrnehmung und Alternativentwicklungen von Industriestädten um eine komparativ-gesamtdeutsche Perspektive erweitert, die insbesondere von Historikern bisher nicht eingenommen wurde.

Im Städtevergleich über politisch-systemische Grenzen hinweg wird hier die Möglichkeit gesehen, charakteristische Entwicklungspfade, -probleme und -strategien von Industriestädten ebenso identifizieren zu können, wie Ungleichheiten zwischen ihnen, vor allem in Bezug auf Entwicklungschancen.³ Ausgehend von den stadtentwicklungspolitischen Herausforderungen der 1990er Jahre, bilden die Ansätze urbaner Regeneration und Neuausrichtung, speziell auf kulturpolitischer Ebene, den Kern der folgenden vergleichenden Studie. Sie ist von der Frage geleitet, inwieweit der jeweilige Umgang mit städtischer (Schrumpfungs-) Krise in den alten und neuen Bundesländern historisch durch wirtschaftliche, räumliche, soziale und kulturelle Persistenzen zurückliegender Pfade sowie durch systemische Traditionen und lokale Spezifika determiniert ist.

Nach einem vertiefenden Problemaufriss werden erste Ergebnisse eines aktuellen Forschungsprojekts vorgestellt, in dessen Rahmen die Probleme und kulturpolitischen Bewältigungsstrategien der schrumpfenden Städte Dessau und Salzgitter in historischer Perspektive untersucht werden.⁴ Es wird sich dabei zeigen, dass sich zwischen beiden Städten deutliche Unterschiede hinsichtlich der sozialen Textur und der Erfolgchancen dieser Strategien ergeben.

² Vgl. Martina Heßler/Clemens Zimmermann, Einführung: Neue Potenziale historischer Industriestadtforschung, in: IMS 1/2012, S. 6-14.

³ Vgl. Christoph Bernhardt/Clemens Zimmermann, La ville industrielle en République fédérale d'Allemagne et en République démocratique allemande. Convergences et divergences, in: Histoire, économie et société, 2016/2 (35), S. 45-61, hier S. 45.

⁴ Diese Ergebnisse wurden im Rahmen des am Lehrstuhl für Kultur- und Mediengeschichte der Universität des Saarlandes angesiedelten Dissertationsprojekts „Kulturpolitik deutscher Industriestädte 1989 bis 2013 – Einheitliche Pfade? Eine vergleichende Analyse der Städte Dessau, Jena, Salzgitter und Offenbach“ erzielt.

Erscheinungsformen räumlicher und sozialer Ungleichheit innerhalb einer Stadt und zwischen Städten, also Stagnations-, Schrumpfungs- und Polarisierungstendenzen, die langfristig zu großräumigen Disparitäten der Wirtschaftskraft und Bevölkerungsverteilung führten, wurden in westlichen Industrienationen von Soziologen bereits seit den 1970er Jahren beobachtet.⁵ Die schrumpfende Stadt als „neues Phänomen in der Geschichte seit der Industrialisierung“⁶ wurde bislang jedoch kaum Gegenstand historischer Forschung. Die Befunde einschlägiger sozialwissenschaftlicher Studien dienten zunächst nicht als Grundlage ernsthafter politischer Auseinandersetzung mit dem Thema.⁷

Erst angesichts des unmittelbaren Handlungsdrucks, der sich aufgrund von Krisenerscheinungen ergab, die sich in Ostdeutschland infolge des einigungsbedingten Strukturbruchs seit Mitte der 1990er Jahre nahezu flächendeckend zeigten, setzte um die Jahrtausendwende ein Umdenken in Politik und Forschung ein. Schrumpfung wurde nicht mehr bloß als temporäre Krise, sondern als anhaltende Herausforderung und langfristige Perspektive der Stadtentwicklung erkannt, für deren Steuerung andere Instrumente und Methoden als die bisher am Wachstumsparadigma ausgerichteten erforderlich wurden. Der Bund reagierte mit den städtebaulichen Förderprogrammen „Soziale Stadt“ sowie „Stadtumbau Ost“ bzw. „Stadtumbau West“. Begleitet wurde das neue Problembewusstsein von einer Debatte, die mehrheitlich ein äußerst pessimistisches Bild der Zukunft schrumpfender Städte zeichnete.⁸

Angesichts eines „Wettbewerbs um Einwohner“ und der daraus resultierenden polarisierten Bevölkerungsverteilung schien der Erhalt gleichwertiger Lebensverhältnisse kaum noch möglich.⁹ Relativen Gewinnern standen nun radikale Verlierer gegenüber, wobei sich der Stadttyp und die ihn charakterisierende Wirtschaftsstruktur als entscheidend für die jeweiligen Entwicklungschancen und Lebensbedingungen der Bewohner erwiesen.

Erfolgreich sind die wirtschaftlich gemischten Metropolregionen mit attraktivem Arbeitsplatz- und Freizeitangebot wie Frankfurt am Main und München,

⁵ Vgl. Hartmut Häußermann/Walter Siebel, *Neue Urbanität*, Frankfurt a. M. 1987.

⁶ Ebd., S. 32.

⁷ Vgl. Christine Hannemann, *Schrumpfende Städte in Ostdeutschland – Ursachen und Folgen einer Stadtentwicklung ohne Wirtschaftswachstum*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 28/2004, S. 16–23, hier S. 17.

⁸ Vgl. Albrecht Göschel, *Stadtumbau – Zur Zukunft schrumpfender Städte vor allem in den neuen Bundesländern*, in: *IzR*, H. 10/11, 2003, S. 605–615, hier S. 605 f.

⁹ Vgl. Ders., *Stadt Schrumpfung, Bedingungen punktuellen Stadtwachstums*, in: Uwe Altröck/Dirk Schubert, *Wachsende Stadt? Leitbild – Utopie – Vision*, Wiesbaden 2004, S. 239–249, hier S. 239 f.

ferner Wissensstädte wie Jena oder Erlangen, deren Wettbewerbsfähigkeit auf hohem Forschungs- und Technologieaufkommen basiert.

Im Gegensatz dazu hat die klassische Industriestadt ihre ursprünglich gute Position im Standortwettbewerb eingebüßt. Industriestädte in Ost und West hatten nach 1945 in Form von Wirtschaftswachstum und Steigerung des Lebensstandards positive Rückkopplungseffekte erfahren, wodurch Diversifikationen der Stadtentwicklung allerdings ausgeschlossen wurden. Aufgrund ihrer fundamentalen strukturellen Probleme, wirtschaftlicher und baulich-räumlicher Monostrukturen, eines einseitigen Qualifizierungsprofils der Einwohner und der Fixierung auf einen industriewirtschaftlichen Entwicklungspfad erwiesen sich Industriestädte in der alten Bundesrepublik bereits in den 1970er Jahren als massiv krisenanfällig.¹⁰ Während im Westen der strukturelle Druck die Auseinandersetzung mit den Folgen wirtschaftlicher Monostrukturen herausforderte – was jedoch nicht allorts zur Transformation führte (siehe dazu später die Ausführungen zu Salzgitter) – wurden in der DDR strukturelle Defizite tabuisiert und die wirtschaftlich ungesunden Strukturen bis 1989 konserviert. Die ideologisch privilegierten Industriestädte wuchsen mit einigen Ausnahmen bis zum Ende des sie tragenden Gesellschaftssystems.¹¹

Seit 1989 sehen sich Industriestädte insbesondere im vormals flächendeckend industrialisierten Osten mit schrumpfungsbedingten Verwerfungen wie massiver Arbeitslosigkeit, sozialer Segregation, überdurchschnittlichem Wohnungs- und Gewerbeleerstand sowie Verödung der Stadtkerne konfrontiert.¹²

Allerdings verschwinden Industriestädte nicht einfach, wie es die häufig gewählte Rhetorik vom Sterben und Ausbluten assoziiert. In differenzierter Sichtweise durchlaufen Industriestädte in Anbetracht von Krisen weitreichende, von der Suche nach zukunftsfähigen Stadtentwicklungskonzepten begleitete Transformationsprozesse. Vor diesem Hintergrund plädierten Martina Heßler und Clemens Zimmermann im IMS-Heft 1/2012 für eine Differenzierung des verbreiteten Niedergangsszenarios durch eine historische Dimensionierung des Wandels von Industriestädten mit Blick auf deren Entwicklungs- und Überlebensfähigkeit.¹³ Inzwischen hat das Interesse an der Transformation, am Umbau und der Regeneration von (Industrie-) Städten zugenommen.¹⁴

¹⁰ Zur Charakteristik der Industriestadt des 20. Jahrhunderts vgl. Bernhardt/Zimmermann; zur Krisenanfälligkeit von Industriestädten vgl. Klaus Tenfelde, Strukturwandel in altindustriellen Städten, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 42, 2001, H. 2, S. 9-12 (Themenheft Deindustrialisierung und Stadt).

¹¹ Vgl. Christoph Bernhardt, Zur Spezifik und historischen Verortung sozialistischer Industriestädte, in: IMS 1/2012, S. 45-54.

¹² Vgl. Birgit Glock, Stadtpolitik in schrumpfenden Städten, Duisburg und Leipzig im Vergleich, Wiesbaden 2006, S. 23-49.

¹³ Vgl. Heßler/Zimmermann.

¹⁴ Vgl. u.a. Clemens Zimmermann (Hrsg.), *Industrial Cities. History and Future*, Frankfurt a.

Dass diese Prozesse seit der Vereinigung beider deutscher Staaten räumlich und sozial sehr unterschiedlich verlaufen, zeigt die aktuelle Koexistenz stetiger Schrumpfung (z.B. im Ruhrgebiet und großen Teilen Ostdeutschlands) und neuerlichem Wachstum bzw. der Stabilisierung (z.B. ostdeutscher „Zuzugsinseln“ wie Rostock und Jena), womit sich die Frage nach hemmenden bzw. fördernden Faktoren dieser Divergenz verbindet.

Sieht man diese Ungleichheit als Indiz für den unterschiedlichen Erfolg der lokalen Antworten auf die mehrdimensionalen Problemlagen, geraten Inhalte und Dynamik der jeweiligen stadtentwicklungspolitischen Strategien in den Fokus.¹⁵ Allerdings sollte nicht allein Bevölkerungszunahme als Gradmesser für den Erfolg im Umgang mit Schrumpfung dienen. Auch Visionen jenseits des Wachstumsparadigmas sind zu berücksichtigen.

Wie eingangs angekündigt, sollte der gestiegenen Bedeutung, die Kultur als Instrument der Stadtentwicklungspolitik im Umgang mit Transformationsprozessen spätestens seit den 1990er Jahren als wichtiger Image-, Standort- und Wirtschaftsfaktor zukommt, stärker Rechnung getragen werden.¹⁶ Kulturpolitik ist ein im Zusammenhang mit Industriestädten bislang vernachlässigtes Themenfeld. Dabei bietet der Zugang zur Industriestadt über die Kulturpolitik eine forschungsstrategisch vielversprechende Perspektive. Denn, so die These, als freiwillig von Städten und Gemeinden wahrgenommene Aufgabe ist Kulturpflege ein Indikator für wirtschaftliche Krisen im Allgemeinen und Krisenwahrnehmung im Besonderen. Kulturausgaben der öffentlichen Hand werden unter restriktiven Haushaltslagen zur Disposition gestellt. Sie können bzw. sollen der Krisenbewältigung dienen (z.B. in Form von integrativer Kulturarbeit, Leuchtturmprojekten, kulturgestütztem Stadtmarketing) und führen nicht selten zu medial begleiteten Debatten über deren Rentabilität und Legitimation. Die Untersuchung solcher Debatten verspricht ganz neue Einsichten über Krisenbewusstsein, Ziele und Handlungsspielräume der beteiligten (kulturpolitischen) Akteure.

Möchte man jedoch nicht nur herausarbeiten, wer, zu welchem Zeitpunkt und in welcher Form auf Schrumpfung reagierte und wie dramatisch diese jeweils ausfiel, sondern auch aus historischer Perspektive fragen, inwieweit die Industriestadtentwicklung in Ost und West Bedingungen schuf, die den Handlungsspielraum städtischer Akteure und Entwicklungsoptionen in unterschied-

M. 2013; Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.), *Wieder erstarbte Städte. Strategien, Rahmenbedingungen und Ansätze der Regenerierung in europäischen Groß- und Mittelstädten*, Berlin 2013; Manfred Kühn, *Peripherisierung und Stadt. Städtische Planungspolitiken gegen den Abstieg*, Bielefeld 2016.

¹⁵ Vgl. Glock, S. 18 f.

¹⁶ Vgl. u.a. Karl Ditt/Cordula Obergassel (Hrsg.), *Vom Bildungsideal zum Standortfaktor: städtische Kultur und Kulturpolitik in der Bundesrepublik*, Paderborn 2012.

lichem Ausmaß determinierten und determinieren, sollten über die inhaltliche „Policies-Dimension“ und prozessuale „Politics-Dimension“ hinaus die Auswirkungen von Industrialisierung, Deindustrialisierung und Krisen auf die wirtschaftlichen, sozialen, räumlich-baulichen und kulturellen Strukturen der Städte betrachtet werden. Damit geraten sowohl die Kontinuitäten und Persistenzen industriestädtischer Entwicklungen als auch deren Brüche und mögliche „turning points“ ins Blickfeld, die sich durch die politischen Systemwechsel, wirtschaftlichen Krisen und das Wirken städtischer Akteure ergaben.

Dessau und Salzgitter im Vergleich

Städteporträts

Für die Analyse wurden von der Forschung bisher wenig beachtete Städte mittlerer Größe ausgewählt, die in Abhängigkeit der jeweils angesiedelten Industrien wuchsen und nach 1989 in unterschiedlicher Sequenz Schrumpfung erfuhren. Entsprechend waren und sind sie mit ähnlichen sozioökonomischen Problemen konfrontiert, wobei sich in Dessau und Salzgitter in extremer Form zeigt, was die Entwicklung schrumpfender Industriestädte in Ost und West generell kennzeichnet.

Mit Salzgitter gerät Deutschlands zweitgrößter Stahlstandort und eine der wenigen Stadtneugründungen des 20. Jahrhunderts ins Blickfeld. Die Existenz der „Stahlstadt“ geht auf die Entscheidung der Nationalsozialisten zurück, das dörflich-agrarisch geprägte Gebiet zwischen Braunschweig, Wolfenbüttel und Goslar für Erzförderung und Verhüttung zu erschließen, um so die Rohstoffversorgung der deutschen Eisenindustrie kriegsvorbereitend zu sichern. Die „Stadt der Hermann-Göring-Werke“ Watenstedt-Salzgitter wurde offiziell zum 1. April 1942 durch den Zusammenschluss von 28 Gemeinden gebildet, blieb bis Kriegsende allerdings ein Torso. Der eigentliche Stadtwerdungsprozess begann erst, nachdem die schwierige Erstausrüstungsfrage durch Zuwendungen der Bundesregierung Mitte der 1950er Jahre geklärt war, was in Verbindung mit dem Wiederaufbau der „Hütte“ einen wirtschaftlichen Boom auslöste und für einen Wachstumsimpuls bis in die 1970er Jahre sorgte.¹⁷ Neben dem staatseigenen Stahlkonzern (1989 privatisiert) und dem Bergbau (1982 eingestellt) etablierten sich großindustrielle Strukturen mit Schwerpunkten in der Fertigung von Elektronikprodukten, Fahrzeugen und deren Komponenten sowie ein hoher Bestand an Zulieferern. Der Dienstleistungssektor blieb hingegen unterentwickelt. Vor diesem Hintergrund bekam Salzgitter die Auswirkungen der lang-

¹⁷ Vgl. Christian Schneider, *Stadtgründungen im Dritten Reich. Wolfsburg und Salzgitter. Ideologie Ressortpolitik Repräsentation*, München 1979; Wolfgang Benz (Hrsg.), *Salzgitter: Geschichte und Gegenwart einer deutschen Stadt 1942-1992*, München 1992.

wierigen Stahlkrise und des sozioökonomischen Strukturwandels in beträchtlichem Ausmaß zu spüren. Anders als viele Revierstädte behauptet sich Salzgitter jedoch nicht zuletzt um den Preis rationalisierungsbedingten Arbeitsplatzabbaus bis heute als Industriestandort. Entsprechend bleibt die Stadt von der „Old Economy“ abhängig und es resultieren daraus lang anhaltende Lasten und Probleme für die Stadtentwicklung.

So ist die Stadt seit Mitte der 1990er Jahre einem Schrumpfungsprozess ausgesetzt, den Einwohnerrückgang (1989: 115.768, 2013: 105.695)¹⁸, eine negative Wanderungsbilanz (1998 bis 2007 6.700 Einwohner)¹⁹, Überalterung, Wohnungsleerstand (westdeutsche Spitze mit 13,4 Prozent in 2014)²⁰ und kommunale Finanzschwäche kennzeichnen.

Während in Salzgitter, trotz krisenhafter Bedingungen, mit der Dominanz des produzierenden Gewerbes auch das Leitbild der wachstumsorientierten Industriestadt und das Image einer „reinen Arbeiterstadt“²¹ modifiziert fortbestehen, existiert Dessau in der Form eines bedeutenden Industriestandorts nicht mehr. Seit der Wiedervereinigung ist die Stadt auf der Suche nach einer neuen, postindustriellen Identität. Potenzial dafür bietet, wie Regina Bittner feststellt und womit Salzgitter nicht dienen kann, eine weltweit anerkannte, jedoch in ihrer Wirkungsfähigkeit ungenügend erschlossene Kulturlandschaft und Baukultur mit dem Gartenreich aus der Residenzstadtzeit und dem Bauhaus, durch welches das damalige Hochtechnologiezentrum mit weltbekannter Flugzeugindustrie in den 1920er Jahren zum Kulminationspunkt angewandter Moderne avancierte.²² Der Innovationscharakter und die progressiven Planungsperspektiven jener Phasen gingen im Zuge von Brüchen, für die Dessaus Stadtentwicklung „ein besonders extremes Beispiel“²³ ist, verloren.

1989 befand sich Dessau nach rücksichtsloser Expansion und industrieller Überformung zur nationalsozialistischen Rüstungsmetropole, der darauffolgenden massiven Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und einem wenig traditionswahrenden Wiederaufbau zu einem monostrukturierten DDR-Produktionszentrum in einem doppelten Dilemma. Die strukturell defizitäre Industrie brach unter marktwirtschaftlichen Bedingungen zusammen. Gleichzeitig war

¹⁸ Stadt Salzgitter (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch Salzgitter, 60. Jg., 2014, S. 50.

¹⁹ Dies., Wanderungsmotivanalyse 2007. Fortzüge aus Salzgitter, Salzgitter 2009, S. 7.

²⁰ Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), Aktuelle und zukünftige Entwicklung von Wohnungsleerständen in den Teilräumen Deutschlands. Datengrundlagen, Erfassungsmethoden und Abschätzungen, Bonn 2014, S. 9.

²¹ Andreas Blechner (Betriebsratschef des VW-Werks), zit. nach Lars Ruzic, Salzgitters Wohl hängt an den „Big Five“, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung, 8.12.2001.

²² Regina Bittner, Bauhausstadt Dessau. Identitätssuche auf den Spuren der Moderne, Frankfurt a. M. 2010, S. 11.

²³ Dorothea Götze, Dessau im Aufbau. Stadtentwicklung 1945-1990, Dessau-Roßlau 2009, S. 17.

die Stadt, der die identitätsstiftenden Merkmale der europäischen Stadt (historischer Stadtkern, Dichte) abhandengekommen waren, weder konkurrenzfähig für erneute große Industrieansiedelungen noch ausgestattet für den Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft.

Beides führte zu gravierenden Schrumpfungsprozessen: massenhafte Abwanderung vor allem junger, qualifizierter Einwohner, Bevölkerungsverlust um ein Viertel²⁴, Reduktion der Erwerbstätigen um ein Drittel und Arbeitslosigkeit von zeitweise 25 Prozent, Vergreisung zu einer der ältesten Bevölkerungen Europas, Deutschlands höchste Leerstandsquote (18,5 Prozent in 2014)²⁵, Verarmung und soziale Polarisierung in der Stadt nach Bildungsstand, Einkommen und Alter.²⁶

Begleitet von diesen Problemen brachte Dessaus Strukturwandel letztlich einen gewerbe- und dienstleistungsorientierten Wirtschaftsstandort mit überwiegend kleinen Betrieben und Kleinstunternehmen hervor. Es dominieren das verarbeitende Gewerbe in kleinen Einheiten ohne eigene Forschung, konjunkturabhängige Branchen der Nahrungsmittel- und Bauindustrie sowie traditionelle und Kundendienstleistungen mit niedrigem Lohnniveau (Call Center, Altenpflege).²⁷

Auswirkungen und Persistenzen industriestädtischer Entwicklung

Für Dessau erwiesen sich die expansiven Stadt- und Industrieerweiterungen im Zuge des Ausbaus zur „Luftwaffenschmiede“ als Hypothek weiterer Stadtentwicklung. Sie führten zu einer überdimensionierten und dezentralisierten Stadtgestalt, die nach Kriegende keine Korrektur erfuhr, weiterhin zu belasteten Böden und von Industriebrachen besetzten Flächen.²⁸

Auch Salzgitters weiträumig zersiedelte, polyzentrische Struktur resultiert aus dem Festhalten an den ursprünglichen Planungen für die Industriegroßstadt der Reichswerke. Obwohl Planungsziel (250.000) und tatsächlich erreichte Einwohnerzahl (130.000) erheblich differierten, Siedlungsfläche und Nachfrage im Missverhältnis standen, blieb das Flächennutzungskonzept der 1930er Jahre Grundlage weiterer Stadtentwicklung.²⁹ Beispielhaft für diese Überdimensionierung

²⁴ 1989 besaß Dessau 101.262 Einwohner, vgl. Veröffentlichungen des Statistischen Landesamtes Sachsen-Anhalt.

²⁵ Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, S. 9.

²⁶ Vgl. Elisabeth Kramer, Alltagskultur in schrumpfenden Städten, Dessau 2005.

²⁷ Vgl. ebd. Sabine Edner, Wirtschaftsstandort mit Chancen. Entwicklungen des Arbeitsmarkts, in: Kulturforum Dessau (Hrsg.), Dessau – Stadt ohne Zentrum, Leipzig 2014, S. 156-162.

²⁸ Andreas Butter, Rüstungsmetropole und Gauhauptstadt: Dessauer Stadtplanung 1933-1945, in: Philipp Oswalt (Hrsg.), Dessau 1945. Moderne zerstört, Bonn 2014, S. 117-121.

²⁹ Vgl. Christian Schneider, Stadt-Bau-Salzgitter 1937-1990, in: Benz, S. 166-212, hier S. 208.

nierung ist die am Konzept der autogerechten Stadt ausgerichtete, nicht ausgelastete Straßenanlage, die den Eindruck einer „unbelebten Stadt“ hinterlässt. Das Straßennetz ist ferner eine Last, weil es zu hohen Unterhaltskosten und Umweltbelastungen führt, die Landschaft zerschneidet und negativ auf das Wohnumfeld wirkt.³⁰

Beiden Städten gemeinsam ist das Fehlen eines attraktiven Stadtzentrums. Dessaus historischer Kern wurde im Krieg zu über 80 Prozent zerstört, in der DDR nicht wieder aufgebaut, sondern durch neue Strukturen ersetzt und nach 1989 aufgrund fehlender Nachnutzung in seiner Funktion als identitätsstiftendes Kommunikations- und Handelszentrum geschwächt. Dies steht einer gelenkten Schrumpfung entgegen, die sich von außen auf ein historisches Zentrum zurückzieht.³¹

Für Salzgitter ergibt sich gründungsbedingt die Problematik zweier Zentren: der Verwaltungsstandort Salzgitter-Lebenstedt und das historisch-kulturell orientierte Salzgitter-Bad stehen sich bipolar und seit jeher rivalisierend gegenüber, was Entscheidungen im Sinne der Gesamtstadt blockiert, mit der sich die Einwohner zudem weniger identifizieren als mit den jeweiligen Stadtteilen.³²

Ein weiteres Beispiel für die Persistenz baulich-räumlicher Strukturen industrieabhängiger Wachstumsphasen liefert die Leerstandproblematik beider Städte. So sind in Dessau die traditionellen Wohnorte der Arbeiterschaft mit hohem Altbaubestand der boomenden 1920er/1930er Jahre (unter anderem im sozial verarmten innerstädtischen Süden) und der umfangreiche DDR-Baubestand mit Plattenbau in der Innenstadt massiv betroffen.³³ In Salzgitter konzentriert sich der Leerstand extrem in den Siedlungen der 1930er und 1960er Jahre, die entsprechend der Ausrichtung auf die Wohnraumversorgung der Stahlarbeiter durch einen hohen Mehrfamilienhausbestand mit kleinen, modernisierungsbedürftigen Wohnungen charakterisiert sind. Sie büßten, ebenso wie die Mitte die 1960er Jahre entstandene monofunktionale Satellitenstadt Fredenberg, an Attraktivität ein, laufen leer und belasten das Image der Gesamtstadt.³⁴

³⁰ Vgl. Stadt Salzgitter (Hrsg.), Integriertes Stadtentwicklungs- und Handlungskonzept der Stadt Salzgitter (ISEK), Salzgitter 2004, S. 13.

³¹ Vgl. Regina Sonnabend, Urbane Kerne, Mehr Mut zu Dessaus Stadtgestalt des 21. Jahrhunderts, in: Kulturforum Dessau, S. 147-151, hier S. 150.

³² Vgl. Stadt Salzgitter (Hrsg.), Stadtportrait Kultur Salzgitter, Salzgitter Forum, H. 7, 1984, S. 7.

³³ Vgl. Dieter Rink, Dauerkrise des Wohnungsmarktes? Leerstand in Dessau, in: Kulturforum Dessau, S. 152-155, hier S. 153; Im Rahmen von Stadtumbaumaßnahmen wurde sich dem Leerstand angenommen.

³⁴ Vgl. Stadt Salzgitter, ISEK, S. 30.

Für Dessau bedeutete der mit der Verwaltungsreform von 1952 verbundene Abstieg auf Kreisebene eine folgenreiche Abwertung. Dessau büßte seine Hauptstadtfunktion ein und war den benachbarten Bezirkshauptstädten Halle und Magdeburg in Bezug auf Ressourcenzuteilung und politisches Gewicht nachgeordnet.

Weitere Entwicklungshemmnisse ergaben sich durch „De-Technologisierung“ infolge des Verlusts der Leitindustrie durch die Liquidierung der Junkers-Werke und die Festigung industrieller Monostrukturen durch den einseitig auf Produktion gerichteten Wiederaufbau zum Industriezentrum. Beides behinderte nach 1989 die Kompensation des wirtschaftlichen Niedergangs durch Ausweichen auf andere Branchen oder Diversifizierung des lokalen Arbeitsmarktes.

Beide Städte leiden unter Abwanderung und Homogenität der Einwohnerschaft. Die Umstellung auf technologiearme und arbeitsintensive Branchen in der DDR etablierte in Dessau eine stark traditionelle Arbeitsgesellschaft mit vergleichsweise geringem Qualifizierungsniveau. Diese älteren und traditionellen Milieus der Industriebeschäftigten blieben nach der „Wende“ in Dessau, während die Jungen und Qualifizierten arbeitsmarktinduziert überregional abwanderten. Laut Elisabeth Kramer machen Facharbeiter rund die Hälfte der Bevölkerung aus, wobei viele von ihnen pensioniert, im Vorruhestand oder arbeitslos sind. Sie sind die Verlierer des Strukturwandels. Gleichzeitig scheint die Stadt das Potenzial der durchaus vorhandenen akademischen Milieus (Hochschule Anhalt, Umweltbundesamt, Kultureinrichtungen) nicht nutzen zu können, unter anderem weil viele der Studenten und Angestellten nicht in Dessau wohnen.³⁵

Indes ist Salzgitters Einwohnerverlust insbesondere auf Fortzug in suburbane Räume der umliegenden Kreise zurückzuführen. Von dort pendeln allerdings auch über 10.000 Personen nach Salzgitter ein.³⁶ Dies spricht für die Attraktivität als Arbeits- und zeugt von der geringen Anziehungskraft als Wohnort. Für die überproportional abwandernde Jugend ist der Arbeitsmarkt mit 45,5 Prozent produzierendem Gewerbe und nur 9,6 Prozent wissensintensiven Dienstleistungen³⁷ unattraktiv. Die Akademiker-Quote liegt mit 8,2 Prozent deutlich hinter dem Bundesdurchschnitt von 12,4 Prozent.³⁸

³⁵ Vgl. Kramer.

³⁶ Vgl. Stadt Salzgitter, Statistisches Jahrbuch, S. 187-191.

³⁷ Ebd., S. 195.

³⁸ Vgl. Julia Kiegeland/Marika Przybilla, Perspektiven einer „Stadt der Arbeit“, in: INDES, 2/2015, S. 90-97.

1990 wurde Dessau drittgrößtes Oberzentrum des Landes Sachsen-Anhalt und zu dessen Profilierung favorisierten die neuen Stadteliten eine Neuausrichtung als „Bauhausstadt im Gartenreich“. Mit der (Marketing-) Strategie verband sich die Hoffnung auf eine Abkehr vom Image der proletarischen „coke town“ durch den Wandel zu einem auch für bürgerliche Milieus anziehenden Verwaltungsstandort.³⁹

Alternativ dazu kann die am Bauhaus entwickelte Vision, für ein „Industrielles Gartenreich“ zur nachhaltigen Erneuerung der industriell überformten Region Dessau-Bitterfeld-Wittenberg unter Nutzung kulturhistorischer Potenziale, als Versuch gesehen werden, keine nachholende, sondern eine reflexive Modernisierung in Gang zu setzen. Das Potenzial dieses Pfadwechsels hin zu einer ökologischen Modellregion, durch den diese womöglich eine Vorreiterrolle und Vorbildfunktion für postindustrielle Entwicklung hätte einnehmen können, wurde jedoch nicht ausschöpfend genutzt.⁴⁰

Stattdessen führte der 1994 gewählte Oberbürgermeister Hans-Georg Otto (SPD, später parteilos) die Stadt „auf die Kontinuität des industriellen Entwicklungspfads zurück“. ⁴¹ Diese rückwärtsgewandte Ausrichtung auf Reindustrialisierung unter dem Primat der Ansiedlungspolitik schloss mögliche Entwicklungsalternativen allein durch die Bindung finanzieller Mittel, z.B. für heute weitestgehend brachliegende Gewerbegebiete, aus und wies explizit „repräsentativen“ und kulturpolitischen Angelegenheiten eine untergeordnete Stellung zu.⁴²

Letztlich wurden in Dessau konventionelle Maßnahmen zur Modernisierung altindustrieller Regionen nach westdeutschem Vorbild umgesetzt: Aufwertung der Innenstadt durch Großprojekte, konzentrierter Einzelhandel in den so entstandenen Shoppingmalls, Konsum am Stadtrand, Ansiedlung von Landesverwaltungseinrichtungen, Bildungsinstituten (Fachhochschule Anhalt, Berufsschulzentrum) und des Umweltbundesamtes. Sie zielten darauf ab, Dessaus Funktion und Wettbewerbsfähigkeit als dienstleistungsorientiertes Oberzentrum zu stärken, um so letztlich neues Wachstum zu generieren. Einen aktiven Umgang mit Schrumpfung stellten erst die Bemühungen im Rahmen des Pro-

³⁹ Vgl. Bittner, S. 119.

⁴⁰ Vgl. Frank Adler, Überholen ohne einzuholen?, in: BISS public, H. 30, 2000, S. 137-169.

⁴¹ Vgl. Walter Prigge, Mittelstadt Dessau. Zur Transformation von der Industrie- zur Stadtkultur, in: Kulturforum, S. 139-146, hier S. 142.

⁴² Vgl. Bittner, S. 123, die darauf hinwies, dass das – dann scheiternde – Versprechen Ottos, Arbeitsplätze zu schaffen, auf große Erwartungen in der Bevölkerung stieß.

gramms „Stadtumbau Ost“ dar, die auf Wohnungsabriss und Quartiersaufwertung abzielten.⁴³

In Salzgitter war die Situation nach der Privatisierung der Salzgitter AG und angesichts der neuen Konkurrenz aus dem Osten in den 1990er Jahren zwar angespannt, jedoch weniger dramatisch als in Dessau. Wirtschaftspolitisch betrieb die Stadt Bestandspflege und setzte zur Attraktivitätssteigerung ebenfalls auf Tertiärisierung, unter anderem durch den Ausbau des Bildungsangebots (Hochschulstandort seit 1993). Grundsätzlich handelte es sich um ergänzende Maßnahmen, die Salzgitter zu einer „Industriestadt mit Schokoladenseiten“⁴⁴ machten, nicht jedoch dessen Profil als funktionale „Stadt der Arbeit“ infrage stellten.

Charakteristisch für die strategische Ausrichtung Salzgitters war, wie Anja Farke schildert, das Ignorieren der bereits nachweisbaren Schrumpfungsprozesse. Beispielhaft zeigten sich die Akzeptanzprobleme durch die hohe politische Relevanz des „Baulandprogramms 2005“ zur Schaffung von 2.500 neuen zentrumsfernen Baulandplätzen, während die Stadt gleichzeitig Pilotstadt des Forschungsfeldes „Stadtumbau West“ wurde (2002-2007), welches den „Paradigmenwechsel vom ‚gesteuerten Wachstum‘ auf ‚geordneten Rückzug‘“ zu kommunizieren und umzusetzen suchte.⁴⁵ Von Umdenken zeugte erst das Integrierte Stadtentwicklungs- und Handlungskonzept von 2004, das erstmals die rückläufige Bevölkerungsentwicklung berücksichtigte.⁴⁶

Seit 2006 verfolgt Bürgermeister Frank Klingebiel (CDU) die strategische Neuausrichtung zu einer „familien- und kinderfreundlichen Lernstadt“. Entsprechend hoch gewichtet sind Familien- und Bildungspolitik im Leitlinienprozess zur „Stadt mit Zukunft – Salzgitter 2020“.⁴⁷

⁴³ Vgl. Das Bund-Länder-Programm Stadtumbau Ost, 22.05.2006, <https://www.schader-stiftung.de> [letzter Aufruf: 17.5.2017].

⁴⁴ Norbert Uhde (Kulturfachdienstleiter der Stadt Salzgitter), Gespräch mit der Autorin am 20.10.2016.

⁴⁵ Vgl. Anja Farke, „Salzgitter will und wird nicht schrumpfen“ – Wahrnehmungs- und Akzeptanzprobleme im Umgang mit Schrumpfung exemplarisch erläutert an einer Pilotstadt des Stadtumbau West, in: Christine Weiske/Sigrun Kabisch/Christine Hannemann (Hrsg.), Kommunikative Steuerung des Stadtumbaus, Wiesbaden 2005, S. 185-205; Evi Goldbauer/Martin Karsten, Stadtumbau West – Pilotstädte am Start, in: IzR, H. 10/11 2003.

⁴⁶ Vgl. Stadt Salzgitter, ISEK.

⁴⁷ Vgl. Dies., Meilenstein 2013: Leitlinien – Salzgitter 2020 – Stadt mit Zukunft. Zwischenbilanz zu den Arbeitsergebnissen, 2013, <https://www.salzgitter.de/rathaus/downloads/Meilensteine> [letzter Aufruf: 17.5.2017].

Seit den 1990er Jahren standen die kulturpolitischen Akteure beider Städte vor der Herausforderung, angesichts der geschilderten Problemlagen auf der einen, des Bedeutungsgewinns von Kultur für die städtischen Entwicklungsfelder Tourismus, Bildung und Kulturwirtschaft auf der anderen Seite, einen Spagat zwischen tatsächlicher Leistungsfähigkeit und erhöhtem Aufgabenvolumen zu meistern. Dabei ergaben sich für die Nutzung gewachsener Potenziale, die der Kultur als weicher Standortfaktor und in Form des Kulturtourismus zugesprochen wurden, unterschiedliche Ausgangslagen, da beide Städte in der Ausstattung ihrer kulturellen Infrastruktur stark differierten.

Als historisch gewachsene Stadt war Dessau reich an Traditionen und besaß 1989 bauliches und industrielles Erbe von Weltrang, mehrere Museen und ein Mehrspartentheater. Allerdings hatten die fürstliche Tradition, Hugo Junkers und das Bauhaus für die Selbstdarstellung des DDR-Industriezentrums kaum eine Rolle gespielt. Auch die historischen Bauten waren vernachlässigt worden. Das Bauhaus-Ensemble und das Wörlitzer Gartenreich wurden alsbald in die UNESCO-Welterbeliste aufgenommen und entkoppelten sich durch die Stilisierung zu Ikonen und touristischen Attraktionen von der Stadt und deren Bewohnern – ein Prozess den Regina Bittner anschaulich schildert.⁴⁸ Das Kulturamt konzentrierte sich auf den Wiederaufbau und die Erneuerung der kulturellen Einrichtungen.

Im Vergleich dazu mangelte es dem Kunstgebilde Salzgitter an umfangreichen historischen Zeugnissen und klassischen Kulturinstitutionen. So besitzt die Stadt weder ein Theater noch eine Stadthalle. Einziger kultureller Leuchtturm war das Museum Schloss Salder. Industrielles Mäzenatentum beziehungsweise Kultursponsoring wie in Wolfsburg, wo sich Volkswagen seit den 1950er Jahren und verstärkt in den 1990er Jahren durch Autostadt und Kunstmuseum am kulturellen Auf- und Ausbau seines Standortes engagierte, erfuhr Salzgitter nicht.⁴⁹ Zwar hatte in den 1980er Jahren eine von Oberstadtdirektor Dr. Hendrik Gröttrup initiierte, mit Landesmitteln und Zonenrandförderung finanzierte Kulturoffensive stattgefunden.⁵⁰ In den 1990er Jahren musste sich das Kulturamt jedoch in stärkerem Maße auf das Machbare konzentrieren und betrieb Bestandspflege. Zunehmend sorgten auch private Anbieter für kulturelle Angebote (z.B. Open-Air-Konzerte). Insgesamt erfolgte eine stärkere Ausrichtung

⁴⁸ Vgl. Bittner, S. 56-101.

⁴⁹ Vgl. Annette Harth, Stadt als Erlebnis: Wolfsburg. Zur stadtkulturellen Bedeutung von Großprojekten, Wiesbaden 2010.

⁵⁰ Vgl. Hendrik Gröttrup, Stadt im Aufbau, Salzgitter 2007.

auf den erlebnisorientierten Mainstream-Geschmack (z.B. Automeile, Bodybuilding-Events, Schlagerfestivals und Musicalnächte).⁵¹

Letztlich konzentrierten sich beide Städte auf den Erhalt des kulturellen Angebots, ohne dieses wesentlich zu erweitern. Daneben zeugte Folgendes vom Streben, Kultur als Instrument der Stadtentwicklung zu nutzen. Jene Aspekte werden Gegenstand weiterer Analyse sein und können hier lediglich kurz umrissen werden.

Dem allgemeinen Trend in diese Richtung folgend suchten beide Städte „Kulturpolitik konzeptionell auszurichten und an gesellschaftlichen Veränderungen orientiert zu betreiben“⁵². Wie die Kulturentwicklungsplanung beider Städte zeigt, waren diese dabei jedoch mäßig erfolgreich. Ein 1996 angekündigter Kulturentwicklungsplan für Salzgitter kam nicht zustande. Auch Dessaus Kulturkonzeption von 1998 blieb in puncto Maßnahmen unkonkret und der umstrittene „Masterplan Kultur“ von 2010 erwies sich letztlich als nicht beschlussfähig. Der von SPD und Grünen für Salzgitter 2013 geforderte Plan existiert bisher nur als Entwurf, der Ziele und Visionen vermissen lässt, während der 2010 stadtseitig eingeleitete Planungsprozess in Dessau einen Zwischenbericht der Moderatoren hervorbrachte, der wegen seiner klaren Worte („eine Generalabrechnung mit der Stadt“⁵³) heftig diskutiert, jedoch nicht Grundlage neuer Strategien wurde. So wäre die erstklassige kulturelle Infrastruktur nicht mehr als Chance, sondern tendenziell nur noch als Belastung diskutiert worden. Das Papier attestierte der Stadt eine kulturpolitische Sackgasse.⁵⁴ Ein kommunalpolitisches Bekenntnis zur Kultur, insbesondere zum Bauhaus fehlte. Die Impulse auf diesem Gebiet gingen von anderen Akteuren aus.

Nach 1989 gegründete Vereine und Initiativen erwiesen sich als Impulsgeber für die Stadtkultur und trugen durch die Reaktivierung alter „Begabungen“ Dessaus zu dessen Identitätsbildung bei, demonstrierten bürgerschaftlichen Gestaltungswillen durch kulturgestützte Rettungs- und Nachnutzungskonzepte und etablierten neue Formen von Engagement, Beteiligung sowie Quartiersentwicklung. Gemeint sind damit beispielsweise der Förderverein für das Technikmuseum „Hugo Junkers“ Dessau e.V., der Verein zur Förderung der Stadtkultur, Schwabehaus e.V., VorOrt-Laden und Kulturforum.⁵⁵ All dies zeugt

⁵¹ Beruht auf Durchsicht der Jahrgänge 1990 bis 1999 des Mitteilungsblatts „Salzgitter Szene – Monatsspiegel für Kultur, Freizeit und Fremdenverkehr“, siehe Stadtarchiv Salzgitter, Sig. R|y500.

⁵² Vgl. Norbert Sievers/Ulrike Blumenreich/Patrick S. Föhl (Hrsg.), Einleitung, in: Jahrbuch für Kulturpolitik 2013, Bd. 13, Essen 2014, S. 11-18.

⁵³ Steffen Brachert, Kulturentwicklungsplan. Klartext samt Abrechnung, 20.2.2013, <http://www.mz-web.de/4632390> [letzter Aufruf 17.5.2017].

⁵⁴ Vgl. Patrick S. Föhl/Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff, Kulturentwicklungsplanung für die Stadt Dessau-Roßlau. Zwischenstandsbericht der Moderatoren, 2013.

⁵⁵ Vgl. Bittner, S. 240-242.

vom aktiven Umgang mit städtischen Problemen „von unten“. Derartige Aktivitäten können in Salzgitter bisher nicht beobachtet werden. Es fehlen hier die Impulse aus dem bürgerlichen und dem studentischen Milieu. Näher zu betrachten ist indes das rege Engagement der Ortsheimatpfleger, das eine lokalspezifische Besonderheit darstellt.

Weiterhin wirkten Kulturakteure wie Inkubatoren. So prägten in Salzgitter stärker als in Dessau die Kulturamtsleiter das kulturelle Profil der Stadt. Alexander Baier, der zuvor im Kunstbetrieb tätig war, fokussierte auf Bildende Kunst, bescherte der Stadt mit dem Programm „KUNSTüberall“ ein kulturelles Markenzeichen und etablierte mit dem „Salon Salder“ eine überregional beachtete Ausstellungsreihe, während der Archivar Jörg Leuschner die industriehistorische Profilierung des Museums Schloss Salder und die Auseinandersetzung mit der Lokalgeschichte förderte. In Dessau waren auch die Chefs der Kulturinstitutionen entscheidende Akteure. Ein Elitenwechsel sorgte 2009 für kulturelle Aufbruchsstimmung. Die neuen Spitzen von Bauhaus, Theater und Kurt-Weill-Gesellschaft initiierten unter dem Dach der Kultur-Imagekampagne „Jetzt wird gedessauert“ gemeinsame Aktionen, um Dessau als „Stadt der Moderne“ zu profilieren.⁵⁶ Das Bündnis zerbrach an offenbar dessautypischen Streitigkeiten, umstrittenen Personalentscheidungen und den schwierigen kulturpolitischen Rahmenbedingungen, wodurch diese Zukunftsperspektive ihre treibenden Kräfte verlor.

Darüber hinaus sollten Großprojekte als Katalysatoren künftiger Stadtentwicklung fungieren. Belege für derartige Strategien sind die jeweiligen Beteiligungen an letztlich gescheiterten Verbundbewerbungen für die Kulturhauptstadt 2010 (Dessau mit Wittenberg, Salzgitter unter dem Titel „Braunschweig und die Region“) sowie zwei ambitionierte Museumsprojekte. Der wegen abgesagter Landesförderung gescheiterte Ausbau des Museums Schloss Salder zum erlebnisorientierten „Industrium“ sollte laut Oberbürgermeister dazu beitragen, den Bevölkerungsrückgang aufzuhalten, während Gegner vor einem „Riesensteuergrab“ warnten. Das Bauhausmuseum soll hingegen bis zum 100jährigen Bauhausjubiläum 2019 fertiggestellt sein. Neben der Profilierung der Stiftung Bauhaus erhoffen sich die Initiatoren vom Leuchtturmprojekt die Stärkung eines auf das Bauhaus(erbe) ausgerichteten Entwicklungspfads für die Stadt Dessau, die sich mit der Fokussierung auf dieses Alleinstellungsmerkmal in der Vergangenheit schwertat.⁵⁷

⁵⁶ Vgl. Joachim Hantusch/Philipp Oswalt, Was die Bauhausstadt jetzt braucht, <http://www.-dessau.de/Deutsch/Archiv/Was-die-Bauhausstadt-02517> [letzter Aufruf 17.5.2017].

⁵⁷ Vgl. Bauhausstadt – Bekenntnis und Anforderungen, Ziele und Maßnahmen, <http://www.dessau.de/downloads/News/1861/masterplan.pdf> [letzter Aufruf: 17.5.2017].

Zusammenfassung und Ausblick

Wie sich hier zeigte, haben die beiden untersuchten Industriestädte das Ende ihrer industriellen Wachstumspfade erreicht, die damit verbundenen räumlich-baulichen und sozialen Persistenzen wirken allerdings bis heute entwicklungshemmend. Neben ähnlichen Schwierigkeiten, denen Dessau und Salzgitter durch demografische und wirtschaftliche Schrumpfung sowie Arbeitslosigkeit und Leerständen ausgesetzt sind, zeigen sich deutliche Unterschiede kultureller und kulturpolitischer Selbstverständnisse

Trotz ähnlicher Merkmale von demographischer und wirtschaftlicher Schrumpfung bis zu Problemen mit Arbeitslosigkeit und Leerständen, wovon Dessau besonders drastisch betroffen war und ist, zeigten sich indes deutliche Unterschiede kultureller und kulturpolitischer Selbstverständnisse.

Ferner zeigte sich, dass wiederholte, aber jeweils gegenwartsbezogene und punktuelle Datenerhebungen nicht ausreichen, um die Tiefe der Schrumpfungs- und Umbauproblematik zu eruieren. Hier ist die Berücksichtigung historischer Dimensionen und Zeiträume und damit der jeweiligen, besonders im Falle Dessaus weit in die Vergangenheit zurückreichenden Entwicklungspfade dringend erforderlich.

Beide Städte sind Beispiele für die Schwierigkeit, Schrumpfung kulturell zu verarbeiten und zu akzeptieren, ebenso dafür, sich von technokratischem Denken und alten Rezepten der Wirtschaftsförderung zu verabschieden: Salzgitters Akteure hatten Mühe, eine Neuausrichtung überhaupt anzuvisieren, in Dessau wurde eine zeitweilig aktuelle postindustrielle Neuausrichtung zugunsten von Reindustrialisierungsbestrebungen sogar revidiert. Ein großer Unterschied zwischen beiden Städten bleibt, dass man in Dessau von kulturellem Reichtum sprechen muss, der teils ungenutzt bleibt, und dass Salzgitter an attraktiver Kultur eher arm ist. In beiden Städten zeigten sich indes verschiedene Versuche, aus der Schrumpfungsmisere herauszukommen, die auf Ausbau des städtischen Dienstleistungssektors und der weichen Standortfaktoren hinausliefen, hier kamen kulturelle Großprojekte/-veranstaltungen und die Förderung des Kulturtourismus auf die Agenda. Im Zuge der Stadtumbauprogramme wurden besonders die baulichen Altlasten thematisiert.

Wie Uwe Altrock und Dirk Schubert meinten: „In jeder Krise liegt auch die Chance für eine Erneuerung“.⁵⁸

Diese Erneuerung sollte im Falle Dessaus auf die tatsächlich vorhandenen kulturellen Traditionen und Potenziale zurückgreifen. Es liegt also nahe, an alte Begabungen und stillgelegte Entwicklungspfade anzuknüpfen, wie dies z.B.

⁵⁸ Vgl. Uwe Altrock/Dirk Schubert, „Wachsende Städte“- Inseln der Glückseligkeit im Meer der Schrumpfung zwischen Globalisierung und Nachhaltigkeit?, in: Dies., S. 351-372, hier S. 370.

Gotha (Residenzstadt, Bibliothek) oder Greifswald (Universitätsstadt) tun.⁵⁹ Bisher tat sich die Stadt allerdings schwer, aus diesem üppigen Reservoir zu schöpfen. Es bleibt abzuwarten, inwieweit Bauhausmuseum und -jubiläum revitalisierend wirken werden. Im eher traditionslosen Salzgitter verfolgen die städtischen Akteure hingegen das Ziel, die Industriestadt, die anhaltend über ein gutes Arbeitsplatzangebot im produzierenden Gewerbe verfügt, jedoch als Wohnort unattraktiv zu sein scheint, kinder- und familienfreundlicher zu gestalten, um dem demografischen Trend etwas entgegenzusetzen. Denn laut Prognosen werden beide Städte weiter schrumpfen (bis 2030 Dessau-Roßlau auf 70.910 und Salzgitter auf 87.700 Einwohner)⁶⁰, sodass der Schwerpunkt explizit definiert und klar erklärt auf qualitatives Wachstum gelegt werden sollte. Das demographische Wachstumsmodell der Nachkriegszeit kann jedenfalls (trotz aller noch kommenden migratorischen Faktoren) keine Grundlage für künftige Stadtentwicklung mehr sein.

⁵⁹ Vgl. Jan Kixmüller, Neu erfinden, 21.11.2007, <http://www.pnn.de/campus/23946> [letzter Aufruf: 17.5.2017].

⁶⁰ Siehe <http://www.wegweiser-kommune.de> [letzter Aufruf: 17.5.2017].